

MALXOE, Wien, Nr. 02,
März 2013

WARUM LÄUFT HERR R. (NICHT ÖFTER) AMOK?

Zu Jens Kastners Kritik an Jacques Rancières politischer Ästhetik

IM MAI 2012 trug Jacques Rancière im Wiener Museumsquartier vor. Nach 25 Minuten hatte er große Teile des Zahlreichen, vorwiegend jungen, hippen Publikums vor Saalür hinausgespielt. Das hat wohl auch den Grund, dass es der Art, wie Herr Rancière sein (wenigsagend mit „Modernity Revisited“ angekündigtes) Thema anging, etwas an sexy Eventcharakter mangelt: Es ging (wie in manchen jüngeren Texten von Rancière und anderen) um Kommunismus – mit Verweis nicht auf heroische Ereignisse oder kommende Aufstände, sondern auf frühsozialistische Plakatkunst und die Frage, wie kollektive proletarische Intelligenz ohne Zentralmacht praktisch („sinnlich“) werden kann.

In etwa darauf zielt Rancières Konzept von Politik und der Rolle, die Ästhetik in bzw. gegenüber dieser spielt: Geldendmachung von Gleichheit, die nicht teleologisch, nicht im Zeichen eines Ziels (der Geschichte, der Technikenentwicklung, der Partei...) verfasst ist und nicht auf Hierarchien des Wissens (z.B. zugunsten jener, die um den Weg zum Ziel wissen) beruht. Gleichheit also als vorausgesetzte; ohne Projektionssetzung; ohne Rekurs auf „besseres“ Wissen: Nehmen wir das als drei Eckpunkte Rancière'scher Verklammerung (Problem-Beziehung) von Politik und Ästhetik. Dann lassen sich dem jeweils die Einwände zuordnen, die der Soziologe Jens Kastner in seinem Buch *Der Streit um den ästhetischen Blick* zu Fragen von *Kunst und Politik zwischen Pierre Bourdieu und Jacques Rancière* vorbringt. Der Autor macht bald klar, wessen Position er nahesteht: Über Bourdieus Soziologie (auch Kunst- und Kulturkonsumsoziologie) des Habitus, durch den Akteuren ihre Position in einer Matrix sozialer Distinktion verkörpern, hat Kastner bereits mehrfach publiziert. An Rancière kritisiert Kastner nun seine begriffliche Fundierung von Gleichheit in vorausgesetztem Gemeinsinn; sein (troziges oder blindwüchsiges) Desinteresse an Projekten der Institutionierung von politisch Erstrittenem; seine Zurückweisung einer gegenherrschaflichen politischen Rolle des

Wissens (des Darlegens von Strukturgrundlagen sozialer Machtverhältnisse).

Beginnen wir beim Willen (bzw. Rancières Unwillen) zum Wissen. Es gibt von Rancière eine Polemik gegen Bourdieus „Verschleierungskritik“, die sinngemäß so geht: Das, was es allen offenkundig ist – dass überall Ungleichverteilung von Spielraum, Reichtum, Anerkennung herrscht –, das serviert der „Soziologenkönig“ triumphal als Omelette Surprise, dessen Rezeptur nur die Soziologie wirklich kenne. Die Kennntnis der ansonsten verdeckten Grundlegenden sozialer Ordnung, so Rancière, trage zum Aufbruch in politische Insubordination nicht bei. Hier fällt Kastner, de facto als Schlusswort, das diplomatische Urteil, „die Kennntnis der Gründe und der praktisch und alltäglich vollzogene Umsturz“ würden einander nicht ausschließen. Diese vermittelnde, vielleicht weiche Position steckt das Feld ab für Vermittlungen, auf deren Problemcharakter Kastner abzielt.

ÄSTHETIK VERKNÜPFT zweierlei – Kunstproduktion und -rezeption im engen Sinn des Begriffs mit Wahrnehmung als gesellschaftlich-geschichtliche im weiten Sinn: Darüber wären Bourdieu und Rancière noch im Konsens, und da hakt Kastner ein. Wie nämlich sind Brüche in Kunstwerken und jene in Weltbildern vermittelbar? Wie wird aus dem Umgang mit Kunst Rancières Beharren, politische Brüche in sozialen Ungleichheitsordnungen ja nicht an Ziele und Projekte zu knüpfen, betont Kastner soziale Bewegungen und Kämpfe: Diese sind Ort und Medium, wo (in) politischer Sinn von Kunst entsteht; für Kastner (der nicht zuletzt in Affinität zu Zapatismus und Anarchismus schreibt) haben sie kategorialen Status („Das Soziale entsteht in permanenten sozialen Kämpfen“). Die Gelingensbedingungen jeweiliger Durchbrechungen von Ungleichheitsordnungen im aufgeteilten Sinnlichen seien bei Rancière ein blinder Fleck: Wie und warum begehrt jemand auf? Warum nicht öfter? („1968 findet auch nicht jeden Tag statt.“) Wie

verhält sich individuelle „Desidentifizierung“ (Rancière) mit sozial zugewiesenen Rollen zur Verstärkung, Kollektivierung, Öffentlichmachung der Spielräume, die erstritten werden in „anmaßenden“ Subjektivierungen (vom Typ *Auch ich bin – Ästhetin, Rechtssubjekt etc., nicht nur fleißige Arbeiterin, dankbare Migrantin etc.*)?

Statt Kampfvoraussetzungen und -formen, die Durchsetzung mehr oder weniger wahrscheinlich machen, betone Rancière letztlich den individuellen Willen; damit, so Kastner, sei er der „offenen Flanke“ nahe, die der Anarchismus zur neoliberalen Institutionenphobie und Entfesselungseuphorie hin aufweist. Dieser Gedanke, Rancière habe kein Auge für Neoliberalismus, ist prägnant, aber er unterschätzt die (nicht bloß beiläufige) Kritik neoliberaler „Postdemokratie“, Flexibilitätsideologie und (nennen wir's so) Produktivismen bei Rancière. Vielleicht vergibt Kastner sich da die Möglichkeit, Rancières Ablehnung „wissender Lehrmeister“ mit seiner Kritik der Expertokratie als neoliberale Form von Entdemokratisierung zu verbinden.

Relevanter ist Kastners Zuspitzung der Unterscheidung zwischen Rancière als Gleichheitsdenker und Bourdieu als Differenzdenker bei ihrer Beantwortung der Frage: Woraus entsteht politisches Aufbegehren? Kastner wendet ein, dass wohl eher die Erfahrung von Ungleichheit als die von Gleichheit konkretes emanzipatorisches Handeln antreibt. Damit trifft er zweifellos dort einen Punkt, wo Rancières Beharren auf Gleichheit als immer schon gegebenem Grund – insofern Ab-Grund – jeder Ungleichheitsordnung seinerseits doch ins „Fundamentale“ umschlägt: in der Betonung menschlichen Gemeinsinns als Positivgrund seiner Kunsttheorie und mancher seiner Film-schriften (da kommt viel Schiller'scher Sensualismus, Pathos der Befreiung des Sinnlichen vom Zwang der Repräsentation, ins Spiel). Angestoßen durch Kastners Kritik (oder die von Oliver Marchart), wäre dem gegenüber wohl jener Rancière stärker hervorzuheben, der Gleichheit als (unglücklich gewählten?) Namen für das handhabt, was Ordnungen

sozialer Platzzuweisung von ihrer Vervollständigung trennt: deren Unfundiertheit, die immer aktualisierbar ist – wobei dann wieder das von Kastner zurecht montierte Problem der konkreten Kampfformen egalitärer Aktualisierung akut wird.

NICHT IMMER so erhellend ist Kastner, wo er direkt zur Verteidigung Bourdieus antritt, zumal gegen Rancières Vorwurf, soziologisches Be-Schreiben von Präferenzen im Kunst- und Kulturkonsum sei verstrickt ins Fest-Schreiben der Leute auf den Status von Kunst- oder Denkfähigen bzw. -unfähigen. Rancière brandmarkt das Wissen von den sozialen Unterschieden als performatives, Unterschiede zuweisendes, Wissen; das nennt Kastner mal kategorisch „Kurzschluss“, mal eine zum Teil berechtigte Warnung, die „auch nicht Rancières Erfindung“ sei. (Eh; und wenn schon.) Jedoch: Kastners Argument und Angriff ist (mir) willkommen, nicht zuletzt zwecks Sondierung immanenter Grenzen und Verknüpfungswendigkeiten einer Modetheorie, bei der (ohne dass an Moren etwas pauschal schlecht wäre) Tendenzen bestehen, dass sie als Allheilslehre und Fühlbarkeitsapologie in Umlauf kommt. Es gilt, das Moment von Herrschaftskritik und politischem Streit an Rancières Theorie – auch zu Kunst (und Film) – stark zu konturieren und historisch-empirisch zu konkretisieren; dazu ist das Ins-Feld-Führen sozialer Kämpfe sinnvoll. Ewa auch dort, wo Kastner sie quasi kategorial hoch-zwei setzt: Auch das „Neuentwerfen von Räumen“, das Rancière mitunter zur Kreativität und Königsdisziplin der Politik erhebt (auf Kosten etwa der *Ansprüche* von für „unbefugte“ Erklärten), sei eine Politikform, die sich in sozialen Kämpfen durchgesetzt habe; wer sie als „Politik schlechthin“ begreift, läuft in eine „Normalitätsfalle“. Stimmt: Auch Kampfformen sind erkämpft, als an Zeit und site gebundene, selbst strittige Fassungen von Politik.

Drehli Robnik